



HAL
open science

Das Netzwerk als Kunstwerk

Anne Baillot

► **To cite this version:**

Anne Baillot. Das Netzwerk als Kunstwerk. Hannah Lotte Lund, Ulrike Schneider, Ulrike Wels. Die Kommunikations-, Wissens-, und Handlungsräume der Henriette Herz (1764-1847), Vandenhoeck & Ruprecht, 2017, 978-3-8470-0624-4. halshs-01280972

HAL Id: halshs-01280972

<https://shs.hal.science/halshs-01280972>

Submitted on 1 Mar 2016

HAL is a multi-disciplinary open access archive for the deposit and dissemination of scientific research documents, whether they are published or not. The documents may come from teaching and research institutions in France or abroad, or from public or private research centers.

L'archive ouverte pluridisciplinaire **HAL**, est destinée au dépôt et à la diffusion de documents scientifiques de niveau recherche, publiés ou non, émanant des établissements d'enseignement et de recherche français ou étrangers, des laboratoires publics ou privés.



Distributed under a Creative Commons Attribution 4.0 International License



Das Netzwerk als Kunstwerk

Anne Baillot, Februar 2016

Literaturgeschichte und Kulturgeschichte

Die Literaturgeschichte beschäftigt sich mit der Geschichte der Literatur. Diese auf den ersten Blick harmlose Aussage schließt mehr Türen, als es auf den ersten Blick scheint. Das hat mindestens zwei Gründe. Zum einen ist die Trennlinie zwischen Literatur und anderen Textgenres nicht immer leicht zu ziehen. Eine strenge Handhabung dieser Trennlinie aber reduziert Literatur auf bestimmte textuelle Gattungen und schließt andere aus, etwa solche aus der Grauzone zwischen schöner Literatur und populäreren Genres. Darüber hinaus ist das Verständnis der Gattung Literatur je nach Epoche ein anderes; damit zusammen hängt eine ästhetisch-ethisch begründete Trennung oder Nicht-Trennung der Literatur von anderen Textgattungen. In der Aufklärungszeit sind die Übergänge zwischen Literatur und Philosophie flüssig wie zu kaum einem anderen Zeitpunkt. Es lässt sich ausgehend von heutigen gattungstechnischen Trennungskriterien nicht eindeutig festlegen, was ein literarisches und was ein philosophisches Werk gewesen ist, denn oft sind Texte dieser Epoche beides.

Zum anderen werden in der Perspektive der Literaturgeschichte als Geschichte der Literatur vorrangig die Produktionen in Betracht gezogen, die in schriftlicher Form den einen oder anderen Aspekt von Literaturproduktion, -rezeption oder -interpretation zu flankieren imstande sind. Dies schließt eine Reihe von Quellen – in erster Reihe Egodokumente, denen ein vorrangig sozial- und kulturhistorischer Wert beigemessen werden kann – aus und macht es schwierig, ihre Relevanz für die Geschichte der Literatur einzuordnen. Gehören Briefwechsel und Tagebücher zur Geschichte der Literatur, wenn sie nicht aus der Feder eines namhaften Schriftstellers sind?

So gibt es Konstellationen, in denen weder ein literarisches Werk im eigentlichen Sinne noch ein leicht zu handhabender Beitrag zur Geschichte der Literatur vorliegen, und die dementsprechend von der traditionellen Literaturgeschichte lange Zeit ignoriert wurden, obwohl sie zur Genese von neuen Literaturformen beigetragen haben, nicht zuletzt indem sie neue Modi der Literaturrezeption ermöglicht haben. Eine solche Konstellation machen die Salons zu Beginn des 19. Jahrhunderts aus: Literatur wurde dort vorgelesen, diskutiert, kritisiert, überarbeitet – und dennoch sind Salons selbst keine Literatur.¹ Es ist eine methodische Herausforderung, das für die Geschichte der Literatur Wichtige aus Zusammenkünften herauszuarbeiten, deren Abläufe mündlich stattfanden und die in nachträglichen textuellen Schilderungen stilisiert wurden (nicht die Gesamtheit der Gespräche wurde verschriftlicht, die Perspektive der jeweiligen Verschriftlichung ist darüber hinaus zwangsläufig eine persönliche: Eine wie auch immer geartete historische Objektivität lässt sich nicht herstellen). Der Kern des in diesem Zusammenhang für die Literaturgeschichte Relevanten ist zwar nicht textueller Natur, doch es ist für die Literaturgeschichte Relevantes dabei.

¹ Die Vielfalt der hier in der Kürze erwähnten Aspekte wird im Referenzwerk von Hannah-Lotte Lund ausführlich besprochen und in ihrer Komplexität dargestellt; vgl. H.L. Lund, *Der Berliner Jüdische Salon um 1800: Emanzipation in der Debatte*, Berlin, 2012. Davor schon auch Petra Wilhelmy-Dollinger mit Berücksichtigung des gesamten langen 19. Jahrhunderts in: *Der Berliner Salon im 19. Jahrhundert (1780-1914)*, Berlin, 1989.



Dieser methodische Stolperstein stellt im weitesten Sinne die Frage nach dem Beitrag der Kulturgeschichte zur Literaturgeschichte und lässt sich am Beispiel der Henriette Herz anschaulich illustrieren. Es ließe sich sicherlich argumentieren, dass Henriette Herz doch eine literarische Leistung erbracht hat und deswegen ihren Platz in der Literaturgeschichte verdient hat. Doch schaut man nüchtern auf ihre spärlichen literarischen Hinterlassenschaft und deren geringe Rezeption, muss man zugeben, dass es nicht wirklich die *Erinnerungen* sind,² die die Bedeutung des ihr gebührenden Platzes ausmachen und sie erst recht eines solchen Platzes in der Sonne der Literaturgeschichte würdig machen. Vielmehr ist es ihr Beitrag zur intellektuellen Geselligkeit in Berlin um 1800 (in der Salonzeit und danach in den sich daran anschließenden Briefwechseln), der dies begründet: wie sie Menschen inspirierte, zusammenbrachte, mit einander verknüpfte. Ihr Kunstwerk ist ihr Netzwerk.

Berliner Intellektuelle – auch im Femininum

Ausgerechnet diese Leistung als eine intellektuelle zu betrachten bedarf einiger Erläuterung.

Im Kontext der preußischen Hauptstadt zu Beginn des 19. Jahrhunderts spielt Öffentlichkeitsbewusstsein eine zentrale Rolle in dem Selbstverständnis der betroffenen Akteure, zu den Intellektuellenkreisen zu gehören. Die Möglichkeit eines derart ausgeprägten Öffentlichkeitsbewusstseins hängt mit mehreren historischen Faktoren zusammen. Die von der Aufklärung vererbten sozial-gelehrten Austauschstrukturen lieferten eine Grundlage, die im Kontext der napoleonischen Kriege eine patriotische Steigerung erlebte: Politische Positionierung gehörte nun auch dazu. Die Gründung der Berliner Universität potenzierte dann die Solidarisierung des Intellektuellenmilieus ab den 1810er Jahren nicht zuletzt durch die geschaffene geographische Nähe der unterschiedlichen Akteure und Institutionen.³

Auch in den privaten Räumen der Berliner Salons und Jour Fixes – die zugegebenermaßen ihre Blüte vor den napoleonischen Kriegen noch erlebten, etwa bei Henriette Herz und Rahel Levin – wäre übertrieben zu sagen, dass soziale Hierarchien zwar nicht durchgängig aufgehoben, aber durchlässiger gemacht. Fest steht, dass neue Kommunikationsformen ermöglicht wurden, insbesondere unter Personen, bei denen es vorher so nicht denkbar war. Ich möchte hier spezieller Frauen in den Blick nehmen, denen neuartige, mediale Wege offen standen (bzw. erobert werden konnten).

Es geht mir nicht hier um gelehrte Frauen, die eine (literarische, wissenschaftliche) Ausbildung vergleichsweise offensiv in literarische Produktionen ummünzten.⁴ Auch wenn die Literaturgeschichte sich vorrangig an diese zu erinnern vermag, waren wesentlich mehr Frauen als etwa nur die Schlegel-Frauen im literarischen Betrieb aktiv. Schriftstellerinnen, die anonym, pseudonym oder unter dem eigenen Namen veröffentlichten, Verlegerinnen, Übersetzerinnen: Es finden sich Frauen in der gesamten Kette des Literaturbetriebs. Ihre Diskretion liegt nicht zuletzt an

² Hier viell. Verweis auf Beiträge im Band, die sich mit den *Erinnerungen* beschäftigen?

³ Detaillierter dazu, vgl. mit Schwerpunkt auf die sozialhistorische Bedeutung, Einleitung zu A. Baillot, Netzwerke des Wissens. Das intellektuelle Berlin um 1800, Berlin, 2011; mit Schwerpunkt auf die ideengeschichtliche Dimension mein Artikel „Berliner „Intellektuelle“ um 1800. Eine kontroverse Kategorie und ihre Anwendbarkeit im digitalen Zeitalter“ in: *Virtuosos der Öffentlichkeit*, hg. von Michael Rohrschneider et al. [erscheint im ersten Vierteljahr 2016, exakte Referenzen folgen, wenn sie da sind!].

⁴ Zu Lebzeiten wurden sie distanziert bis ablehnend von ihren männlichen Pendanten wahrgenommen.



ihrem juristischen Status der Unmündigkeit, der sie von Männern (Vätern, Brüdern, Söhnen) abhängig machte.⁵ Diese Abhängigkeit hielt sie nicht davon ab, aktiv zu sein, auch wenn sie für die zeitgenössische Öffentlichkeit Strategien einsetzten, die denen ihrer männlichen Austauschpartner oft diametral entgegengesetzt waren.

Es würde in diesem Sinne den damaligen Verhältnissen gerecht sein, die Beiträge der Frauen zum Literaturbetrieb nur am Rande zu berühren und sich dann abzuwenden. Denn genau dies hatten die eingesetzten Veröffentlichungsstrategien zum Ziel oder zumindest zur Folge. Doch kulturhistorisch gesehen geht in einem solchen Forschungsmuster vieles von dem verloren, was wir Neues über die Schaffensprozesse in der Sattelzeit finden und sagen könnten. Dieses Neue finden wir nur, indem wir uns dem widmen, was einen anderen Ort hat als die Literatur, wie sie in der Literaturgeschichte abgehandelt wird. Dabei gilt es auch sich zu fragen, ob das, was Intellektuellenmilieu und intellektuelle Existenz ausmacht, nur die tatsächliche Öffentlichkeitswirksamkeit in den großen Organen und unter dem eigenen Namen ist, oder ob nicht auch deren Unterbau expliziter berücksichtigt werden sollte: familiäre Schreibunternehmen, die sich unter einem Namen zusammentun; Freundeskreise, die den gesamten literarischen Zyklus von der Entstehung bis hin zur Rezension von Texten gestalten; vollständige Anonymität zur Eroberung eines sonst nicht zu beanspruchenden Diskursraums;...?

Nimmt man an, dass das Potential an intellektueller Positionierung wesentlich vielfältiger ist, als es die Literaturgeschichte erzählt und dass die sozial-politischen Bedingungen der preußischen Hauptstadt um 1800 neue Möglichkeiten boten sich zu positionieren, dann stellt sich die Frage nach der Einschätzung der Rolle einer Figur wie Henriette Herz ganz anders. Denn nun gilt es, die Wirkung einer solchen Figur nicht infrage zu stellen, sondern dezidiert einzubeziehen – aber es stellt sich die Frage nach dem Wie.

Netzwerkstrukturen

Frauen werden nur zu leichthändig als „Netzwerkerinnen“ abgetan, ohne dass der sich dahinter verbergende Netzwerkbegriff näher hinterfragt würde. Dabei genießt der Netzwerkbegriff eine verstärkte Beliebtheit in der Geschichtswissenschaft insbesondere wenn Persönlichkeiten im Mittelpunkt stehen, bei denen man die verbindende Funktion herausstellen möchte. Allerdings ist dies ein sekundäres Verständnis vom Netzwerk, denn primär handelt es sich um ein Werkzeug der Soziologie, und originärer noch, der Mathematik.

Soziologisch betrachtet ist das Netzwerk ein System, das Beziehungen abbildet und Beziehungsstrukturen in einer übergeordneten Größenordnung erfassen hilft. Mathematisch gesehen ist das Bild eines Netzwerks nur eine Repräsentationsform eines Graphen, der wiederum mathematische Beziehungen zwischen unterschiedlichen Objekten vereinfacht und abbildet, auch hier mit dem Ziel, eine Erkenntnis auf einer übergeordneten Ebene aus der Reduzierung auf diese

⁵ Hierzu und zu den gängigen, moralisch begründeten Vorstellungen der Unterlegenheit des weiblichen Geschlechts und ihre Auswirkung auf die literarische Tätigkeit von Frauen, vgl. Barbara Becker-Cantarino, *Schriftstellerinnen der Romantik. Epoche - Werke - Wirkung*, München, 2000 und Katrin Tebben, *Beruf: Schriftstellerin: schreibende Frauen im 18. und 19. Jahrhundert*, Göttingen, 1998.



Elemente und ihr Verhältnis unter einander abzuleiten.⁶ Beide Verfahren (soziologisch und mathematisch) gehen von einer als neutral und objektiv betrachteten Datengrundlage aus, bei der die Unsicherheitsfaktoren in das Gesamtkalkül eingerechnet und benannt werden. Dieses Verständnis vom Netzwerk kann komplett positivistisch seine Anwendung finden, da selbst das Unsichere (die Verzerrungen, die mit der Datensammlung zusammenhängen) in das Gesamtbild einfließt.

Was hat die Arbeit mit historischen Quellen davon? Das größte Hindernis bei der Anwendung solcher Repräsentationsverfahren auf historische Korpora ist, dass diese so gut wie nie die Homogenität aufweisen, die nötig wäre, um positivistisch damit zu verfahren. Es ist bei historischen Quellen schwierig bis unmöglich, die Verzerrungen zu berechnen, die mit der Heterogenität des Korpus zusammenhängen: Es fehlen zuviele Textteile, Egodokumente sind zu grundsätzlich subjektiv, oft würde es eines weiteren Vergleichskorpus bedürfen, um solide Ergebnisse zu erreichen. Stellt man eine Netzwerkvisualisierung auf der Grundlage eines Briefkorpus her, sagt uns diese Visualisierung wesentlich mehr über die Überlieferungsgeschichte des Briefkorpus als über die Beziehungen zwischen den Korrespondenzpartner_innen. Der für die historische Forschung aus meiner Sicht wichtigste heuristische Mehrwert der Arbeit mit dem Netzwerkbegriff und seinen Anwendungen liegt darin, dass er zu einer methodischen Auseinandersetzung mit dem Begriff Beziehung zwingt.

Beziehungen sind eine bewegliche Kategorie: Eine Beziehung ändert sich im Laufe der Zeit, lässt sich womöglich nicht leicht in Worte fassen. Soll man zwischen zwei Akteuren von *einer* Beziehung sprechen, oder sind nicht immer mehrere Beziehungsniveaus bzw. -arten im Spiel? Aus Verwandtschaften lässt sich nicht immer auf gute Beziehungen schließen, aus geographischer Entfernung nicht auf emotionale Entfernung. Beziehungen müssen, um wissenschaftlich auswertbar zu sein, modelliert werden. Es gilt, sich zu fragen, welche Beziehungen in den Blick genommen werden sollen, warum und wie. Es gilt, ein Netzwerk nicht als eine Gesamtvision einer anders nicht erfassbaren Realität zu sehen (im Sinne eines Distant Reading von Quellen, die vom Umfang her vom Menschen nicht zu bewältigen wäre)⁷, sondern als die Formulierung einer Frage an ein Textkorpus: Was bedeutet es, dass sich so viele Männer (und nicht gerade die uninteressantesten) in Henriette Herz verliebt haben? Welche Folgen hat ihre Rolle als diejenige, die höflich zurückweist, was ist der Subtext davon und wie wirkt sich auch dieser Subtext in die Gesamtentwicklung des Freundesnetzes aus?

Egodokumente eignen sich von Natur aus als Grundlage für Netzwerkvisualisierungen besonders gut, weil Beziehungen dort eine zentrale Rolle spielen – und das gilt in besonderem Masse für Egodokumente mit einer ausgeprägten ideengeschichtlichen Dimension. Die Interaktionen zwischen Personen, Orte, Zeiten, Werke können in einer Netzwerkvisualisierung erfasst und anschaulich gemacht werden. Doch diese Möglichkeit, die wegen ihrer Unschärfe verpönten „Einflüsse“ genauer zu erfassen, setzt voraus, dass der Forscher/die Forscherin das Zusammenspiel der relevanten Kategorien klar definiert.

⁶ Ausführlicher dazu, vgl. A. Baillot, „Die Krux mit dem Netz. Verknüpfung und Visualisierung bei digitalen Briefeditionen“, erscheint im Sammelband zur Tagung „Scientia Quantitatis“, hg. von Toni Bernhard et. al (Autorenversion: <https://halshs.archives-ouvertes.fr/halshs-01278211>).

⁷ Vgl. allgemein Franco Moretti, *Distant Reading*, London, 2013 und zu Fragen der Netzwerkdarstellung ders., *Graphs – Maps – Trees: Abstract Models for a Literary History*, London, 2005.



Denn eine basale Netzwerkvisualisierung in zwei Dimensionen kann höchstens drei Informationen mit einander verbinden: zwei Punkte und eine Kante. Sicherlich lassen sich noch hier eine Zeitleiste und da eine Landkarte als Hintergrund einbauen. Doch bürdet man dem Netzwerk zu viele Informationen auf, die in dieses integriert werden sollten, setzt man sich dem Risiko aus, dass letztlich dem Netzwerk kein Erkenntnismehrwert zu entnehmen ist. So ist es im Grunde genommen notwendig, für eine bestimmte Fragestellung komplementäre Netzwerke zu konzipieren und mit einander zu vergleichen. Ein Egonetzwerk erschließt sowohl die Nähe des Hauptakteurs zu den anderen, damit verbundenen Personen (Freunde, Verwandte, Studenten...) als auch die Verbindungen dieser untereinander: Selbst nur auf der Ebene der „Bekanntschaft“ als darzustellendem Beziehungsmodus lassen sich am Zusammenspiel zwischen starken und schwachen Beziehungen Erkenntnisse herausarbeiten.⁸ Ergänzend zu einem solchen Egonetzwerk kann ein auf einem anderen Teildatensatz basierendes soziales Netzwerk ein Gesamtbild des Kontextes liefern. Eine auf der Zirkulation von Publikationen fokussierte Netzwerkvisualisierung aus demselben Korpus hilft dann, gezielt Kollaborationsmechanismen zu veranschaulichen. Die Möglichkeiten sind zahlreich, sie brauchen aber dreierlei: die passenden Daten zur Grundlage, eine klare Fragestellung und die entsprechende Modellierung.

Wege für die Henriette-Herz-Forschung

Die Historische Netzwerkforschung ist seit mehreren Jahren (oder gar Jahrzehnten) mit diesen Fragen beschäftigt.⁹ In einigen Bereichen sind mit Blick auf bestimmte Fragestellungen spezifische, potente Methoden entwickelt worden: die Rekonstruktion der Szenerie eines Platon-Dialogs, die Bewegungen der Schiffe auf der Seidenroute und der damit verbundene Gewerbebetrieb anhand der Logbücher, Widerstandsnetzwerke im Dritten Reich...¹⁰ Es gibt aber weder generische Ansätze, die für jede Konstellation identisch einsetzbar wären, noch epistemologisch befriedigende Methoden für die Arbeit mit Egodokumenten als literarischen Texten oder zumindest als Schriften, die zusätzlich zu den üblichen Mängeln historischer Quellen (Fehlerhaftigkeit, Korpusunvollständigkeit etc.) noch den – mit Blick auf die Objektivierung der Daten – Nachteil einer gewissen Literarisierung aufweisen.

Es bleibt also eine Frage der wissenschaftlichen Kreativität, welches Verständnis von Netzwerk man umsetzen möchte. Auch für die Henriette-Herz-Forschung stellt sich die Frage, unter welcher Art von Netzwerk man die große Netzwerkerin subsumieren möchte. Hier sollen noch zum Schluss Ansätze umrissen werden, die eher inspirierend als einschränkend gedacht sind und nur drei von vielen Optionen aufzeigen, die denkbar wären.

⁸ Vgl. den für die Social Network Analysis bahnbrechenden Artikel des Soziologen Mark Granovetter, „The Strength of Weak Ties“, in: *American Journal of Sociology*, vol. 78, Issue 6, May 1973, S. 1360-1380 (online zugänglich unter: https://sociology.stanford.edu/sites/default/files/publications/the_strength_of_weak_ties_and_exch_w-gans.pdf).

⁹ Ganz frisch erschienen ist das lange angekündigte *Handbuch Historische Netzwerkforschung*, hg. von Marten Düring, Ulrich Eumann, Martin Stark, Linda von Keyserlingk, Münster, 2016.

¹⁰ Bei diesen Beispielen handelt es sich um Studien, die entweder im Kontext der Forschungsarbeit der in Anm. 9 genannten Wissenschaftlergruppe entstanden sind oder im Rahmen der von diesen mitveranstalteten Konferenzen „Historical Network Research“ dargestellt wurden.



Ein vergleichsweise leicht objektivierbares Beziehungsmodell ist das der intellektuellen Genealogien, das zur Erfassung zumindest eines Teils des Beziehungsgefüges um Henriette Herz herum angewendet werden könnte.¹¹ Intellektuelle Genealogien umfassen sowohl Lehrer-Schüler-Verbindungen als auch Mentorenbeziehungen und Verwandtschaften. Sie verbildlichen hierarchische und unidirektionale Beziehungen, deren Inhalt nicht weiter spezifiziert zu werden braucht, da der Informationswert im Tradierungsgestus liegt. Schüler-Lehrer-Beziehungen sind im Fall von Henriette Herz kein praktiziertes Modell, aber ein näherer Blick auf Mentorenbeziehungen, womöglich kombiniert mit Verwandtschaft, wäre lohnenswert. Zunächst einmal wäre es dadurch möglich, die eigentliche Verzahnung des Doppelsalons Henriette Herz' und ihres Mannes Markus Herz' zu überblicken. Wo überschneiden sich beide Netzwerke? Laufen sie in entgegengesetzte Richtungen oder konvergieren sie? Lässt sich eine Spezifität des Salons Henriette Herz' mit Blick auf Tradierungsstrategien erkennen?

Über diese erste mögliche Lektüre hinaus ließen sich die Briefe und die *Erinnerungen* andererseits im Sinne von Henriette Herz' Agentinnenrolle genauer unter die Lupe nehmen. Diese Funktion der Salonière in der Kompetenzkette des Literaturbetriebs ist nicht so leicht zu erfassen, da sie sich (im Gegensatz zu anderen Funktionen wie Verlegerin, Kopistin, Übersetzerin, etc.) damals nicht unter die Ägide einer eindeutigen Berufsbezeichnung stellen lässt. Die Agentin vermittelt einen Schriftsteller oder eine Schriftstellerin an einen Verleger/eine Verlegerin bzw. an einen Zeitschriftenredakteur/eine Zeitschriftenredakteurin, so das in diesem Falle plausibelste Szenario (Varianten und komplexere Konstellationen sind durchaus denkbar). Henriette Herz hat zu unterschiedlichen Zeiten ihres langen Lebens diese Rolle eingenommen. Damit steht sie als Knotenpunkt in unterschiedlichen Publikationsszenarien, die differenziert analysiert werden könnten: Inwiefern ändert sich ihre Aktion als Literaturagentin im Laufe der Zeit, inwiefern ändert sich ihr Selbstverständnis in dieser Rolle? Ist diese Funktion ausschlaggebend für die Einschätzung ihrer Rolle in der Kultur-, Literatur und Ideengeschichte?

6

Eine letzter, wohl schwieriger zu umreißen Beitrag der Netzwerkanalyse zur Neueinschätzung der Bedeutung von Henriette Herz für die Literatur- und Ideengeschichte wäre die Spezifizierung ihrer Verbindungsstrategie zwischen zentralen Akteuren und zweitrangigen Figuren. Eine solche Analyse wäre im Sinne von Granovetters These der unterschätzten Bedeutung von schwächeren Knoten durchzuführen, die durch die Vielfalt der sie mit anderen verbindenden Kanten doch eine größere Verbindungskraft haben als auf den ersten Blick scheinen mag.¹² Lässt sich eine Strategie von Henriette Herz in der Handhabung ihrer Verknüpfungen unter ihren Bekannten erkennen? Genauer: Ist eine Verknüpfungsstrategie zu erkennen, wodurch sie ihre Position stärken würde? Die Modellierung wäre für dieses spezifische Fragenstellung komplexer, da es sowohl nötig wäre, den Wichtigkeitsgrad der jeweiligen Akteure im Vorfeld festzulegen als auch die Natur der Verbindungen im Voraus zu werten (geringe Unterstützung / mittlere Unterstützung / größere Unterstützung etwa). Dennoch wäre dies vielleicht ein Weg, die Neuschreibung des literarischen Kanons nicht nur zu beschwören, sondern auch in Ansätzen herbeizuführen.

¹¹ Methodische Grundlage und Umriss der damit verbundenen Potentiale habe ich in folgendem Aufsatz anhand des Tieck- (und beispielhaft anhand des Boeckh-)Korpus skizziert: „Tieck und Solger. Zwei Namen und ihre intellektuellen Genealogien“, erscheint im Tagungsband der ersten und zweiten Konferenz der Tieck-Gesellschaft, hg. von Achim Hölter und Walter Schmitz (Vortragsversion: <https://halshs.archives-ouvertes.fr/halshs-01277669>).

¹² Vgl. Anm. 8.



Andere Modelle könnten zeigen, wie Henriette Herz zur Genese bestimmter Werke der Gäste ihres Salons oder ihrer Korrespondenzpartner_innen beigetragen hat und damit ihre Rolle in der Literaturgeschichte handfester machen. Die hier umrissenen Beispiele zeigen aber vor allem eins: Dass es die Vielfalt der Beleuchtungen des Netzwerks ist, die das Netzwerk eine neue Geschichte erzählen lassen – auch dies ist eine Geschichte der Literatur.